

Interikonizität – Die Freilegung latenter Bedeutungsstrukturen in Bildern als Bedingung von Medienbildung

Interikonizität und kollektives Gedächtnis

Als Julia Kristeva (1978) das Konzept der „Dialogizität“ von Michail Bachtin (1971) aufnahm und zu einer Theorie der Intertextualität ausbaute, vollzog sie damit nicht nur für die Literaturwissenschaft eine bedeutende Wende. Die Tatsache intertextueller Bezugnahmen und die damit verbundene, wissenschaftstheoretische Infragestellung von Konzepten „des Autors“ oder des „Text-Subjekts“ erreichten in der Folge zahlreiche kulturwissenschaftliche Disziplinen und bildeten die Basis für Theorien der Intermedialität oder Fragen nach ästhetischen Kopplungen und Brüchen verschiedenster Medien.

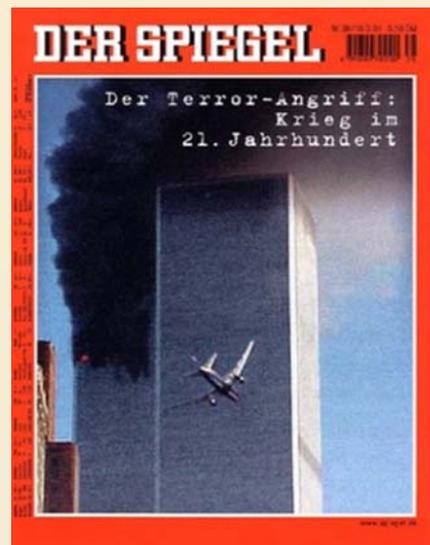
Seit dem *pictorial turn* (Mitchell 2008) bzw. *iconic turn* (Boehm 1995) sind Bemühungen zu erkennen, an einem Grundkonzept der Interikonizität (Zuschlag 2006) in Anlehnung an Kristevas frühen Entwurf zu arbeiten. Interikonizität meint das Verhältnis, die Bezugnahme von Motiven, Formen oder Kompositionen zwischen visuellen Artefakten. Was als Tatsache unmittelbar nachvollziehbar und beobachtbar ist, erweist sich in theoretischer und methodischer Hinsicht als anhaltende Herausforderung. Hier wird in einem ersten Schritt der Versuch unternommen, auf Konzepte und theoretische Modelle von Gérard Genette (1993) und Renate Lachmann (1990) zurückzugreifen.

Die zweite Annäherung erfolgt über Theorien zum kollektiven (Bilder-)Gedächtnis. Während Maurice Halbwachs (1967) sich aus einer soziologischen Perspektive der Frage nach den kollektivierenden Effekten eines Gruppengedächtnisses näherte, setzte sich der Kunst- und Kulturwissenschaftler Aby Warburg (2010) mit dem „sozialen“ Bilder-Gedächtnis auseinander. Die Frage nach den „Wanderstraßen des europäischen Bildgedächtnisses“ verfolgte Warburg von der Antike bis in seine Gegenwart. An diese Traditionen (Soziologie des kollektiven Gedächtnisses, Intertextualität und Fragen der Ikonologie) wird hier angeschlossen.



Der Standard, 11. September 2002, Sonderbeilage, S. 5 (Bild I)

- Welche Bedeutung und Funktion kommt Bild-Bild-Relationen zu?
- Welcher Zusammenhang besteht zwischen diesen Relationen und Prozessen des kollektiven Gedächtnisses?
- Und warum ist die Beantwortung dieser beiden Frage für die Medienbildung von hoher Relevanz?



DER SPIEGEL, 15. September 2001 (Bild II)

Eine allgemeine Diskursregel

Bild I fungiert in Abwandlung der Begrifflichkeit von Renate Lachmann (1990) als manifestes Bild, Bild II als Referenzbild, die Balken anstelle der Zahl als Referenzsignal. Als Verknüpfungsregeln gelten die Kriterien der Intertextualität.

Intertextualität

Sämtliche Ebenen der Intertextualität – wie sie Gerarde Genette (1993) entworfen hat – gelten:

- Zitat und Anspielung
- Paratext
- Metatextualität
- Hypertextualität
- Architextualität

Interikonizität und kollektives Gedächtnis

Die interdiskursive (Link 2006) Zusammenführung:

- die Graphik als performativer Akt der Erinnerung
- die Graphik als rudimentäres Narrativ
- die Graphik als Applikationsvorlage für Prozesse der Identitätsbildung

Interikonizität und Medienbildung

Möchte man hegemoniale Bilddiskurse im Sinne einer Medienbildung kritisch unterlaufen und sich aktuellen Fragen stellen, wie beispielsweise Bilder zu Zielen des Terrors werden können oder umgekehrt, vor einem terroristischen Hintergrund allererst produziert werden, dann erscheint mir eine theoretische wie methodische Beschäftigung mit der Produktion, Distribution und Konsumtion von medialen Bildern unerlässlich. Kritische Medienbildung zielt m.E. insbesondere mit Blick auf Konfliktforschung auf die „Bauweise“ hegemonialer Bilddiskurse, auf die Funktionsweise des Repräsentations-Dispositivs. In dieser letztlich aufklärerischen wie antihegemonialen Annäherung an interdiskursive Prozesse sehe ich die Notwendigkeit, bildwissenschaftliche Modelle – ausgehend von ihren je spezifischen theoretischen Zugängen – in Fragen der Medienbildung einzubinden. Mit dem Konzept der Interikonizität gelingt es, Tiefenstrukturen in Bild-Bild- und Bild-Text-Bezügen zu heben und die Weitergabe latenter Bedeutungsstrukturen – insbesondere ihres ideologischen Gehalts – freizulegen. Ideologiekritische Arbeit bildet daher die Voraussetzung, möchte man sich weiterhin „an Bildungsidealen von Kritik und subversivem Denken“ (Call MWB 2014) ausrichten.